

Kathryn Ormsbee
Die Sullivan Schwestern

KATHRYN ORMSBEE

Die
Sullivan
Schwestern

Aus dem Amerikanischen von
Doris Attwood

Bei diesem Buch wurden die durch das verwendete Material und die Produktion entstandenen CO₂-Emissionen ausgeglichen, indem der cbj Verlag ein Projekt zur Aufforstung in Brasilien unterstützt.

Weitere Informationen zu dem Projekt unter:
www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001



Penguin Random House Verlagsgruppe
FSC® N001967



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

1. Auflage 2021

© 2021 der deutschsprachigen Ausgabe
cbj Kinder- und Jugendbuchverlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© 2020 Kathryn Ormsbee

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel:

»The Sullivan Sisters« bei Simon & Schuster BFYR,

einem Imprint von Simon & Schuster Children's, Inc., New York

Das Zitat auf Seite 7 stammt aus dem Gedicht:

»One Sister Have I in Our House«, erstmals veröffentlicht in

»The Complete Poems of Emily Dickinson«,

hrsg. von Martha Dickinson Bianchi, Boston 1914

Übersetzung: Doris Attwood

Umschlagkonzeption: Katrin Schüller, Berlin

unter Verwendung des Original-Umschlags: © Chloë Foglia;

Umschlagillustration © Pedro Tapa; Handlettering: © Danielle Davis

MP · Herstellung: UK

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-16615-4

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

*Für Annie und Matt Snow –
meine liebsten Oregoner
und die besten Geschwister,
die sich ein Mädchen wünschen könnte*

Heut' sind die Kindertage fern,
doch auf und ab die Hügel,
hielt fester noch ich ihre Hand,
dass kürzer wurd' der Weg.

EMILY DICKINSON

»Eine Schwester hab ich in unserm Haus«

Sieben Jahre zuvor



CAYENNE CASTLE

Die Burg war Claires Idee gewesen, zumindest am Anfang.

Sie kam ihr im nieselnden Dezember, vier Tage vor Weihnachten, als sie, Eileen und Murphy zu Hause festsaßen.

Claire steckte stets voller Pläne und, vor allem, voller guter Ideen, wie sie sich die Zeit vertreiben konnten.

»Leenie«, weckte Claire ihre ältere Schwester, »lass uns was aus *allen* Decken und *allen* Laken im ganzen Haus bauen.«

Eileen nahm sich gar nicht erst die Zeit, ihr zu antworten. Sie warf sofort die Steppdecke von ihrem Bett, und ein wildes Blitzen zickzackte durch ihre dunklen Augen. Sie steckte voller Ideen und Bilder, malte mit Farben, Worten und Gefühlen. Sie wusste genau, wie sie die Decken miteinander kombinieren mussten: den flauschigen goldgelben Quilt ihrer Mutter neben der tannengrünen University-of-Oregon-Fleecedecke, diese mit graublauen Laken an einem pfirsichfarbenen Federbett festgeknotet.

Im Laufe des Morgens dehnte sich die Burg immer wei-

ter aus, und noch während des Baus tauchte auch Murphy, ihre jüngste Schwester, im Wohnzimmer auf.

»Wow!«, rief sie bewundernd und bestaunte Festungsmauern aus Stoff, die sich über das Sofa, die Sessel und den Fernseher erstreckten. Sie entdeckte eine Öffnung zwischen zwei mit Wäscheklammern zusammengehaltenen Laken und steckte ihr sommersprossiges Gesicht hindurch.

»Ta-da!«, rief sie. »Es ist eine Bühne!«

»Eine Burg«, korrigierte Claire sie.

»Es könnte auch beides sein«, befand Eileen. Sie war damit beschäftigt, bunte Bänder aus ihrem Handarbeitskoffer auszuwählen und sie für ein paar kleine Farbakzente an verschiedene Deckenquasten zu knüpfen.

Claire tippte sich währenddessen nachdenklich ans Kinn und betrachtete mit zusammengekniffenen Augen die Skizze der Burg, die sie auf Notizpapier gezeichnet hatte. »Wir haben genügend Laken, um es bis in den Flur zu erweitern, und trotzdem noch genügend Decken für die Wände übrig.«

»Wände?«, fragte Murphy. »Oder ... *Bühnenvorhänge?*«

Sie riss Claire den Textmarker aus der Hand, hielt ihn sich wie ein Mikrofon vor den Mund und verkündete: »Willkommen zu unserer Hauptvorstellung!«

Murphy steckte voller Energie – eine geborene Entertainerin, die jedem eine Show bot, der bereit war, ihr zuzuhören und zu applaudieren.

Ihren Namen bekam die Burg erst später am Tag, nachdem ihre Mutter angerufen und den Schwestern mitgeteilt hatte, dass sie wieder einmal länger arbeiten musste. In letz-

ter Zeit übernahm sie öfter zusätzliche Schichten in der Drogerie und übergab Eileen derweil offiziell das Kommando.

»Ich wollte ihr doch die Burg zeigen«, schmolte Murphy, nachdem Eileen aufgelegt hatte. »Jetzt wird Mom erst zurück sein, wenn wir schon im Bett sind.«

»Bald ist Weihnachten«, erinnerte Claire sie und hob weise die Augenbrauen. »Du magst doch Geschenke, oder? Tja, und Mom muss nun mal arbeiten, um sich welche leisten zu können.«

Murphy verzog das Gesicht. »Mir wäre lieber, Mom wäre hier.«

In Eileen krampfte sich alles zusammen. Als sie in Murphys Alter gewesen war, hatte Leslie Sullivan mehr Zeit zu Hause verbracht, ihnen Bücher vorgelesen und spontane Tanzpartys zum Klang des Radios veranstaltet. Einmal, als Eileen fünf gewesen war, hatte ihre Mutter ihr und Claire dabei geholfen, genauso eine Deckenfestung wie diese zu bauen. Es war einfach unfair, dass Murphy nicht alt genug war, um selbst solche Erinnerungen zu haben. Und es war genauso unfair, dass sie überhaupt keine Erinnerungen an ihren Dad hatte. Er war gestorben, bevor Murphy zur Welt gekommen war.

Eileen selbst kam ihr Dad inzwischen ganz weit weg vor, aber sie war sich ziemlich sicher, dass ihm die Burg gefallen hätte. Ihrer Mom würde sie jedenfalls ganz bestimmt gefallen, wenn sie endlich von der Arbeit nach Hause kam.

Das Frühstück an diesem Morgen hatten sie ganz gut ohne Hilfe geschafft: in Vollmilch ertränkte Cornflakes. Das Mittagessen gestaltete sich allerdings etwas kniffliger. Claire

begutachtete den Kühlschranksinhalt und kam zu dem Schluss, dass die Reste des fünf Tage alten Chilis ihre beste Option waren. Sie nahm die Tupperdose heraus, verteilte das Chili auf drei Schüsseln und wärmte es in der Mikrowelle auf.

»Das schmeckt komisch«, befand Murphy, nachdem sie es probiert hatte. »Nach ... Sumpf!«

Die siebenjährige Murphy war beim Essen ziemlich mäkelig und neigte zu eher übertriebenen Urteilen. Doch als Claire das Chili selbst probierte, verzog sie ebenfalls das Gesicht. Es schmeckte wirklich komisch – also doch keine Option. Sie befanden sich in einer Krisensituation, die einen neuen Schlachtplan erforderte.

Claire holte eine Packung mit altem Reibekäse aus dem Kühlschrank. »Verfeinern«, sagte sie, »das ist die Lösung.«

Eileen stellte sich vor den Küchenschrank, streckte den Arm, ohne zu zögern, nach dem Gewürzregal aus und griff zielsicher nach einem Streuer mit der Aufschrift CAYENNEPFEFFER. Eine unerschrockene Wahl – die perfekt zu ihr passte.

Dank der neuen Zutaten schmeckte das Essen schon viel besser. Die Sullivan-Schwestern schlürften in der Küche zufrieden ihr Chili, während der Regen gegen die Fenster prasselte.

Trotzdem musste Claire beim Essen daran denken, dass sie keinen Käse und keine Gewürze gebraucht hätten, wenn ihre Mom hier wäre. Vor gar nicht allzu langer Zeit war ihre Mutter immer daheim gewesen, hatte Claire beim schriftlichen Dividieren geholfen oder sich einen Film mit ihnen angeschaut, während sich die ganze Familie auf dem

Sofa zusammenkuschelte. Claire wusste noch genau, wie der berühmte Hähnchenauflauf ihrer Mom schmeckte, jeder Mundvoll die perfekte Mischung aus knackigen Erbsen, zarten Karotten und herrlicher Blätterteigkruste.

Doch ihre Mutter hatte den Auflauf schon seit Monaten nicht mehr gekocht. Wegen der zusätzlichen Nachtschichten, die sie ständig übernahm, hatte sie nie genügend Zeit dafür. Die Miete für das Haus war im letzten Jahr erhöht worden, ganz zu schweigen von den Zinsen auf die Krankenhausrechnungen ihres verstorbenen Vaters. *Miete, Zinsen*, diese Worte hingen über dem Haus wie ... ein Fluch.

Flüche – die düstere Seite eines Märchens. Aber eine Burg? Eine Burg war definitiv das Beste daran.

Als die Schwestern ins Wohnzimmer zurückkehrten und ihr Werk begutachteten, befand Claire ernst: »Es braucht einen Namen.«

Der Name war Murphys Idee gewesen.

»Cayenne Castle!« Ihre Schwestern waren sofort einverstanden, und Murphy wirbelte vor Freude im Kreis herum und sang aus dem Stegreif: *»Im Cayenne Castle werden Träume wa-har! Unser Pfeffer ist so scharf, davon musst du Ka-cka-ha!«*

»Spinnerin«, lachte Eileen und wuschelte durch Murphys zerzauste rote Locken.

Murphy grinste breit. Sie mochte es, wenn ihre Schwestern ihr Aufmerksamkeit schenkten, selbst wenn diese sie dabei als »Spinnerin« bezeichneten. Besonders seit ihre Mutter in letzter Zeit meist nur abwesend zu Murphys selbsterdachten Liedern genickt und gemurmelt hatte:

»Wirklich schön, Schatz«, so als hätte sie zwar alles gehört, aber nicht richtig *zugehört*.

Murphy hoffte sehr, dass ihre Mom, sobald Weihachten vorbei war und sie für ihre Geschenke bezahlt hatte, ihr endlich wieder richtig zuhören würde.

Die Schwestern krabbelten in ihre frisch getaufte Burg und schlüpfen zwischen die kuscheligen Decken und Kissen. Claire und Eileen tauschten aufregende Geheimnisse aus der fünften und sechsten Klasse aus, während Murphy sie voller Bewunderung beobachtete, das Kinn auf den Knien, und sich ein Puddingtörtchen zum Nachtschmelzen schmecken ließ.

»Hey«, sagte sie, ihr Mund mit klebriger Schokoladenmasse verschmiert. »Lasst uns Cayenne Castle jedes Jahr bauen. Ganz egal, was passiert: Am einundzwanzigsten Dezember bauen wir unsere Burg.«

Claire und Eileen tauschten ein herablassendes typisches Ältere-Schwestern-Grinsen. Dann nickten sie jedoch zu Murphys großer Freude.

»Abgemacht«, sagte Eileen und zwinkerte ihr zu.

»Abgemacht«, bestätigte auch Claire.

»Abgemacht«, echote Murphy mit puddingverziertem Strahlen.

So errichteten eine Planerin, eine Visionärin und eine Entertainerin Cayenne Castle zum allerersten Mal und schlossen damit einen Pakt unter Schwestern.

Wer die Sullivan-Schwestern sieben Jahre später gefragt hätte, warum er zerbrochen war ...

Nun, der hätte drei verschiedene Antworten erhalten.

Einundzwanzigster
Dezember



EINS

Eileen

Der Brief traf am Morgen des einundzwanzigsten Dezembers ein.

Eileen erwartete keine an sie adressierte Post. Keine Päckchen, da sie seit zwei Jahren keine Künstlermaterialien mehr bestellt hatte. Keine Weihnachtskarten, denn wer zur Hölle verschickte die heutzutage schon noch? Mehr oder weniger entfernte Verwandte, vielleicht – Großeltern oder Großtanten –, aber Eileen hatte weder das eine noch das andere. Und sie hatte ganz sicher keinen offiziell aussehenden Briefumschlag mit selbstklebender Lasche erwartet, der Adresse einer Anwaltskanzlei als Absender und dem Vermerk UNVERZÜGLICH ÖFFNEN in roter Tinte auf der Klappe.

Eileen war sofort genervt.

Sie ließ sich nichts befehlen, schon gar nicht von irgendwelchen gottverdammten Anwälten und ihren roten Tintenstiften.

Sie hatte schlechte Erfahrungen mit Briefen gemacht und nicht die geringste Lust, herauszufinden, worum es in

diesem ging – ob sie ihn nun *unverzüglich* öffnete oder erst in zehn Jahren. Deshalb warf sie den Umschlag in den Papierkorb unter ihrem Schreibtisch und verließ dann das Haus für ihre Schicht im Supermarkt.

Schon bald darauf hatte sie den Brief völlig vergessen.

Sie vergaß eine Menge Dinge, wenn sie arbeitete, und vor allem, wenn sie trank.

Aber genau das war schließlich auch der Sinn beider Vollzeitbeschäftigungen.

In jener Nacht ließ sich Eileen zu Hause bis zum Anschlag mit *Jack Daniel's* volllaufen.

Irgendwann landete sie in horizontaler Lage auf dem Boden ihres Zimmers in der umgebauten Garage, mit direktem exklusiven Blick auf den Papierkorb unter dem Schreibtisch.

Musik dröhnte aus ihrer Stereoanlage, dank der uralten Lautsprecher von einem kräftigen Rauschen begleitet. »Christmas Wrapping« von den *Waitresses* lief seit einer halben Stunde in Dauerschleife. Es war ein grauenvoller Song. Es war der *beste* Song. Eileen summt mit.

Draußen war es düster – typisch für Oregon. Ihre Mutter war an diesem Nachmittag auf die Bahamas geflogen. Aber nichts von alledem kümmerte Eileen. Sie war taub für alle schlimmen Dinge. Sie wackelte im Rhythmus der Musik mit den Zehen und las mit verschwommenem Blick die Anschrift auf dem Umschlag im Mülleimer.

Ms Eileen Sullivan.

Eileen krallte nach dem Rand des Mülleimers, kippte ihn um und schnappte sich den Umschlag.

Er war bereits geöffnet, auch wenn sie sich nicht daran erinnern konnte, es getan zu haben. Andererseits tat sie, wenn sie trank, eine Menge Dinge, an die sie sich nicht erinnern konnte.

Claire

Zur selben Zeit, als Eileen den Brief las, studierte Claire die Ablehnung von ihrem Traumcollege.

Sie starrte auf ihr Handy, las die hässlichen Worte auf der Bewerbungsseite der Homepage.

Vielleicht bin ich ja mit dem Daumen verrutscht, dachte sie, oder ich hab aus Versehen das Passwort von jemand anderem eingegeben.

Das redete sie sich nun schon seit sechs Tagen ein.

Vollkommen wahnsinnig.

Ms Hopkins, Claires Studienberaterin, hatte sie gewarnt, dass ihre Chancen in Yale eher schlecht standen. Aber Ms Hopkins kannte Harper Everlys YouTube-Videos auch nicht. Sie wusste nicht, was es bedeutete, eine Überfliegerin zu sein. Wenn sie es gewusst hätte, würde sie schließlich nicht für den Schulbezirk Emmet, Oregon, arbeiten und solche Sätze sagen wie: »Gute Noten und Empfehlungsschreiben reichen nicht aus, um dort angenommen zu werden.« Sie würde ihre negative Energie *nicht in Claires Leben* bringen.

Das hatte Claire sich jedenfalls seit Oktober und den ganzen November über bis zum fünfzehnten Dezember eingeredet, als sie die E-Mail aus Yale bekommen hatte, in der man sie aufforderte, sich auf der Website einzuloggen. Sie war so nervös gewesen, dass sie das Passwort zwei Mal falsch eingegeben hatte. Darum war sie sich auch sicher gewesen, dass die Absage auf keinen Fall ihr gelten konnte. Sie hatte sich eingeredet, dass es das falsche Konto sein musste, selbst als sie sich zum zweiten Mal eingeloggt hatte. Und zum dritten.

Und zum fünfzehnten Mal.

Das offizielle Schreiben war am nächsten Tag mit der Post gekommen und hatte Claire genau das Gleiche mitgeteilt wie die Online-Version: *Du bist nicht gut genug.*

Trotzdem hatte sie sich jeden Tag neu eingeloggt und darauf gehofft, dass alles doch nur auf einen technischen Fehler zurückzuführen war.

Das Gleiche immer und immer wieder zu tun und trotzdem ein anderes Ergebnis zu erwarten, *war* die Definition von Wahnsinn, richtig?

Oder von *Beharrlichkeit*.

Ein Ja genügte. Das sagte jedenfalls Harper Everly, und Harpers Wort war Gesetz. Sie sagte außerdem: »Plane nicht für Misserfolge, sonst erntest du Misserfolg.«

Harper verkündete diese Behauptung selbstbewusst, mit strahlend weißen Zähnen und mit in Edelsteinfarben schimmernder Statement-Kette. Sie war aus gutem Grund selbstbewusst: *Sie* hatte Erfolg. Sie war erst zwanzig, hatte über zwei Millionen Abonnenten und entsprechend zahlreiche finanzkräftige Sponsoren. Sie war von der *Cosmo-*

politian zur »Jungen Unternehmerin mit Zukunft« gekürt worden, und um dem Ganzen noch die Krone aufzusetzen, war sie in irgendeiner unbedeutenden Kleinstadt mitten im Nirgendwo aufgewachsen, die genauso gut Emmet hätte sein können. Harper wusste, wovon sie sprach.

Also warum starrte Claire dann auf eine Absage?

Auf ein Nein.

Noch nicht mal auf die Warteliste. Sondern auf ein direktes, unumstößliches *Nein*.

Wie konnte man jemanden mit perfekter Punktzahl beim Eignungstest und einem Notendurchschnitt von 1,0 ablehnen? Eine wahre Heilige mit Hunderten Stunden ehrenamtlicher Arbeit und haufenweise Empfehlungsschreiben von ihren Lehrerinnen und Lehrern sämtlicher Hauptfächer, in denen sie versicherten, dass sie eine geborene Anführerin war? Wie konnte Yale Claire Sullivan ablehnen, ein brillantes, vielseitig interessiertes junges Mädchen aus der Arbeiterklasse, das obendrein auch noch lesbisch war? Kapierten sie denn nicht, dass sie einen Ausweg brauchte? Sie gehörte an einen wundervollen, weltoffenen, intellektuell stimulierenden Ort – der all das bot, was Emmet nicht war.

»Fick dich, Yale«, fluchte Claire und schleuderte ihr Handy vom Bett auf den rosa Flokati.

Sie bereute es sofort.

»Fick dich« war ein hässlicher Ausdruck, der nur von Menschen ohne Ambitionen benutzt wurde. Es fühlte sich falsch an, ihn auszusprechen, wie ein Verrat.

Aber Yale hatte Claire zuerst verraten.

Sie war sich so sicher gewesen. Wenn ihre Mutter durch

pures Glück eine Bahamas-Kreuzfahrt gewinnen konnte, dann würde es Claire, eine zuverlässige Überfliegerin, doch wohl nach Neuengland schaffen.

Aber jetzt würde es kein Neuengland für sie geben. Keine schneebedeckten Winter oder historischen Torbögen aus grauem Stein. Keine sokratischen Diskussionen am knisternden Kaminfeuer. Keine Ainsley St. John und keinen perfekten ersten Kuss.

Claire legte sich hin und ließ zum ersten Mal zu, dass sich die erdrückende Wahrheit in ihrem Körper festsaugte, durch ihre Adern pulsierte und sich tief in ihr Herz bohrte.

Sie hätte es bereits vor einem Monat kommen sehen müssen. Schon damals hatte die Fassade von Claires perfekter Zukunft erste Risse bekommen. Sie hatte Instagram geöffnet und einen neuen Post von Ainsley gesehen, den Arm um die Schultern eines strahlenden blonden Mädchens mit Baseballmütze geschlungen. Die Bildunterschrift lautete: »♥ meine Freundin.«

Freundin. Eine Freundin, die nicht Claire war.

Trotzdem, hatte Claire sich gesagt, waren Freundinnen eben nur *Freundinnen*. Keine Verlobten. Keine Ehefrauen. Die beiden würden höchstens ein paar Monate zusammenbleiben, vielleicht auch nur ein paar Tage, und so lange konnte Claire locker warten.

Sie hatte genau das getan, was Harper gesagt hatte, und nicht für einen Misserfolg geplant. Sie hatte den Instagram-Post ignoriert, weil sie sich geweigert hatte, sich deswegen Sorgen zu machen. Sie hatte sich ausschließlich in Yale beworben – alles oder nichts.

Und jetzt?

Jetzt war es zu spät.
Sie würde das Mädchen nicht kriegen.
Sie würde nicht nach Yale gehen.
Sie würde gar nicht aufs College gehen, Punkt.
Alles, worauf Claire in den vergangenen zwei Jahren
hingearbeitet hatte, war futsch – ihre Träume wie Schneeflocken dahingeschmolzen zu einer nutzlosen Pfütze.
Claire war eine Planerin, und ihr Plan war gescheitert.

DREI

Murphy

Zur selben Zeit, als Claire ihre College-Absage studierte, entdeckte Murphy die Leiche.

Im Gegensatz zu beispielsweise Hamstern oder Igelrn erfreuten sich Schildkröten normalerweise auch als Haustiere eines erstaunlich langen Lebens: im Durchschnitt vierzig Jahre lang. Siegfried hatte es immerhin auf dreißig Jahre gebracht, also hatte er eigentlich ein recht anständiges Schildkrötendasein erlebt. Er war allerdings keines natürlichen Todes gestorben. Er war gestorben – davon war Murphy überzeugt –, weil sie vergessen hatte, ihn zu füttern.

In letzter Zeit war sie mit der Schule und der Theater-AG ziemlich beschäftigt gewesen. Sie hatte einfach nicht daran gedacht.

Sie konnte sich nicht daran erinnern, ihn *nicht* gefüttert zu haben. Aber genau das war das Problem bei Schildkröten: Sie erinnerten einen nicht daran, wenn man vergaß, ihnen etwas zum Abendessen zu servieren. Sie konnten weder bellen noch miauen noch an ihrem Käfig kratzen.

Sie blieben einfach in ihrem Panzer, ganz gechillt. Hungrig. Hungriger. Tot.

Murphy hatte mal irgendwo gelesen, dass Schildkröten monate- oder sogar jahrelang ohne Nahrung auskommen konnten. Genau darum hatte sie die Sache mit dem Füttern überhaupt so sehr vernachlässigt. Siegfried war ein Kaltblüter, deshalb konnte er ein paar Tage ohne Essen gut verkraften. Er kam seit Ewigkeiten mit dreckigem, mehrere Monate altem Trinkwasser und einer kaputten Wärmelampe aus, die zu ersetzen Murphy auch ständig vergessen hatte.

Doch wie es schien, stießen auch Kaltblüter irgendwann an ihre Grenzen.

Murphy war sich nicht sicher, ob sie sich das jemals würde verzeihen können.

Und was noch schlimmer war: Jetzt hatte sie eine Leiche am Bein. Was sollte sie bloß tun? In den vierzehn Jahren ihres bisherigen Lebens hatte niemand Murphy auf etwas Derartiges vorbereitet. Wen konnte sie in Sachen Schildkrötenbeerdigungen überhaupt um Rat fragen?

Nicht ihre Mom. Leslie Sullivan war an diesem Morgen zu ihrem Lotteriegewinn, einer All-inclusive-Kreuzfahrt auf die Bahamas, aufgebrochen, und hatte ihren Töchtern erklärt, dass sie, nachdem sich das Schiff auf dem offenen Meer befand, keinen Handyempfang mehr hatte und den Internetzugang nur sehr begrenzt nutzen würde, weil er zu teuer war.

Doch selbst wenn ihre Mutter hier gewesen wäre und sie ihr die traurige Nachricht hätte mitteilen können, hätte es sie wirklich interessiert? Vor sechs Jahren, als Murphy sie gefragt hatte, ob sie sich um die Familienschildkröte küm-

mern dürfe, hatte ihre Mom das Terrarium fast erleichtert in Murphys Zimmer geschafft. Ihre Mutter arbeitete immer bis spät in der Drogerie. Sie hatte nicht einmal Zeit, sich wegen Murphys Hausaufgaben Gedanken zu machen, von einer alten Schildkröte ganz zu schweigen.

Damit blieben nur noch Eileen und Claire, Murphys ältere Schwestern, als mögliche Beraterinnen in Schildkrötenbeerigungsangelegenheiten. Eileen, die sich ständig in ihrem Zimmer einschloss, laut Musik hörte und nur gelegentlich auftauchte, um durch die Gegend zu torkeln und irgendetwas Unverständliches vor sich hin zu lallen. Oder Claire, die sich ebenso ständig in ihrem Zimmer einschloss und nur gelegentlich auftauchte, um Murphy einen Vortrag darüber zu halten, keine Schüsseln mit getrockneten Haferflocken in der Küchenspüle stehen zu lassen.

Als ob Murphy eine von *ihnen* um Hilfe bitten würde.

Vielleicht vor vier Jahren, als sie noch netter gewesen waren und ihre Türen nicht immer abgeschlossen hatten.

Doch die Zeiten waren lange vorbei. Was Siegfrieds Beerigung anging, war Murphy auf sich allein gestellt.

An diesem Abend war es still im Haus. Ihre beiden Schwestern hatten sich wie immer in ihren Zimmern verbarrikadiert. Murphy saß vor dem Familiencomputer im Wohnzimmer. Es war ein Riesentrumm aus dem letzten Jahrhundert, der Lüfter war kaputt und ratterte jedes Mal, wenn man den Rechner anschaltete, wie ein von Einschusslöchern übersäter Kampfjet. Während Murphy wartete, dass der uralte Klotz endlich hochfuhr – *ri-tat-tat-ti-tat* – zog sie ihren neuesten Seiltrick aus der Jeanstasche.

Sie war immer noch dabei, ihn zu üben:

Drüber, drunter, durchziehen, fertig.

In der Anleitung von *Moderne Magie* klang es ganz leicht. Im Augenblick lag das Seil jedoch schlaff in Murphys Händen und bildete ein vages *M*.

M für Murphy.

M für Mörderin.

Endlich erwachte der Computer zum Leben. Murphy legte das verräterische Seil beiseite, ging ins Internet und klickte die Suchmaschine an.

Sie tippte: »Wie wird man eine tote Schildkröte los?« Sie drückte die Entertaste.

Sie vermied es, auf »Bilder« zu klicken – das hier war schließlich nicht ihre erste widerliche Suchmaschinen-Mission. Stattdessen klickte sie auf das Suchergebnis aus einem Forum, von einer Internetseite namens *Haustierkenner*. Die meisten Forumsmitglieder schlugen eine Beerdigung in einem Schuhkarton vor.

Murphy konnte sich nicht daran erinnern, wann sie zum letzten Mal Schuhe gekauft hatte. Dank zweier älterer Schwestern war sie die Königin der Secondhand-Klamotten.

Sie scrollte weiter durch die Kommentare.

»SparksandDarts« riet:

Ich kann euch sagen, was mein Dad gemacht hat, als unsere Schildkröte das Zeitliche gesegnet hat: Er hat versucht, uns weiszumachen, sie hätte »Superkräfte« und sei über Nacht einfach »verschwunden«. Dann hat er behauptet, sie sei in unserem Fernseher »wiederaufgetaucht«, und zwar als einer der Teenage Mutant Ninja Turtles. Ich hab meine

halbe Kindheit in dem Glauben verbracht, Michelangelo sei mein altes Haustier.

Murphy stieß ein Schnauben aus und murmelte: »Echt krank.«

Trotzdem speicherte sie die Information ab. Nicht fürs reale Leben. Für eine Show.

Magier ließen regelmäßig Kaninchen verschwinden, aber Murphy hatte noch nie einen Trick gesehen, bei dem eine Schildkröte verschwand. Das wäre mal was Neues. Frisch. Lustig. Murphys großer Durchbruch. Vielleicht würde sie ja als »Turtle Girl« in die Geschichtsbücher eingehen.

Sie schnitt eine Grimasse.

Kein besonders großartiger Name.

The Great Turtle Queen?

Schon besser. Trotzdem würde sie noch dran arbeiten müssen, wenn sie erst mal in Las Vegas war.

Murphy scrollte weiter durch die Forumsbeiträge und las, dass in mehreren Kommentaren ein Bleichmittel empfohlen wurde, um Bakterienwachstum zu verhindern.

In dem Moment wurde ihr richtig übel.

Die Erkenntnis traf sie wie ein Schlag: Sie würde die Schildkröte transportieren müssen. Den toten Siegfried *berühren* müssen.

Sie änderte ihre Suchanfrage in: *Wie wird man eine tote Schildkröte los, ohne sich zu übergeben?*

Zweiundzwanzigster
Dezember



VIER

Eileen

Anwaltskanzlei Knutsen & Crowley | 218 Avenue B #5

Sehr geehrte Ms Sullivan,

18. Dezember 2020

bereits zu seinen Lebzeiten durfte ich die Interessen Ihres Onkels, Patrick Enright, vertreten, und nach seinem Ableben vor einer Woche kümmere ich mich um die Vollstreckung seines Testaments. Mr Enright hatte mich bereits darüber in Kenntnis gesetzt, dass dies eine Überraschung für Sie sein dürfte, aber er hinterlässt den Großteil seines Vermögens Ihnen und Ihren Schwestern. Das Vermögen soll in drei gleiche Teile aufgeteilt werden, die Ihnen jeweils an Ihrem achtzehnten Geburtstag vermacht werden sollen.

Da Sie als Einzige der Sullivan-Schwestern die Volljährigkeit bereits erreicht haben, schreibe ich Ihnen mit der Bitte, einen Termin in meinem Büro zu vereinbaren, damit wir die Bedingungen des verstorbenen Mr Enright besprechen und ich all Ihre eventuellen Fragen beantworten kann.

Sollten Sie dies wünschen, steht es Ihnen selbstverständlich frei, in Begleitung Ihres eigenen Anwalts zu erscheinen. Ich freue mich darauf, Ihre Bekanntschaft zu machen.

Hochachtungsvoll,
William J. Knutsen

Eileen blickte von dem Brief in ihrer Hand auf. Sie stand vor dem Gebäude 218 Avenue B, während Mariah Carey im Weihnachtsradio trällerte. Angespannt kaute sie auf vier *Dubble Bubble*-Kaugummis herum.

Sie hasste diesen Song.

Aber sie war sich nicht sicher, ob sie es schaffen würde, aus dem Wagen zu steigen.

»Scheiße«, fluchte sie hinter dem Lenkrad.

Sie genoss den flüchtigen Zuckerrausch des Kaugummis. Es war zwar kein Alkohol, aber immerhin das Nächste: absolut notwendig für ein kurzfristiges gesellschaftliches Funktionieren, aber absolut schädlich für das langfristige Wohlergehen.

Es war neblig draußen, und der Regen hatte sich auf dem Parkplatz in Pfützen gesammelt, die vor Benzin und Gott weiß was für Mist schillerten. Eileen hatte keine Ahnung, was sie von William K. Knutsen erwarten sollte. Jedenfalls nicht diesen Schandfleck von einem Büro, das sich zwischen zwei leeren Läden befand, gekrönt von einer verrosteten Tafel über der Doppelglastür. Das Ganze roch verdächtig nach einem Schwindel.

Dieser Laden war hingegen so *schwindelerregend*, dass er nur echt sein konnte.

Eileen hatte keine Ahnung gehabt, dass es in Emmet überhaupt eine Anwaltskanzlei gab. Sie hatte angenommen, dass Bewohner, die rechtlichen Beistand benötigten, weiter entfernt danach suchen mussten, in einer richtigen Stadt wie Eugene, zum Beispiel. Dass dieser Laden hier überhaupt *existierte*, war fast ein Schock.

Genau wie die Tatsache, dass sie ein Drittel des Vermögens ihres Onkels geerbt hatte. Genau wie die Tatsache, dass sie einen Onkel hatte. Patrick Enright.

Was zur Hölle?

Eileen fuhr mit dem Daumen über die Briefkante und überprüfte das Papier auf irgendwelche Anzeichen für einen Betrug.

Eileen wusste, was das Verantwortungsbewussteste gewesen wäre: warten, bis ihre Mutter von der Kreuzfahrt wieder zurück war, ihr den Brief zeigen und sie ganz direkt danach fragen, was er zu bedeuten hatte. Aber wer behauptete, dass Eileen verantwortungsbewusst war? Und wer behauptete, dass ihre Mutter zu einem offenen Gespräch bereit war? Eileen hatte sich seit vier oder fünf Jahren nicht mehr richtig mit ihrer Mutter unterhalten. Ihre Mom befand sich stets an einem von zwei möglichen Orten: in der Drogerie in der Furth Avenue oder eingeschlossen in ihrem Schlafzimmer, wo das Gemurmel aus dem Fernseher mit ihrem Schnarchen wetteiferte. Wo sie hingegen niemals zu finden war? In Eileens Leben.

Nein. Nach der Erkenntnis der vergangenen Nacht hatte Eileen beschlossen, dass es am besten war, direkt zur Quelle zu gehen: Mr Knutsen höchstpersönlich. Sie wollte den Mann mit eigenen Augen sehen. Einerseits, um sich zu

vergewissern, dass seine Anwaltskanzlei wirklich existierte. Andererseits, weil sie *sofort* Antworten wollte, und zwar von Angesicht zu Angesicht. Im schlimmsten Fall *war* das Ganze ein Schwindel. Dann würde sie einfach abhauen. Aber das gottverdammte Best-Case-Szenario war, dass sie doch Verwandtschaft hatte – wenn auch tote Verwandtschaft. Und vielleicht konnte ihr diese Verwandtschaft ja sogar eine Erklärung liefern – eine andere Erklärung als die in den Briefen, die sie vor zwei Jahren entdeckt hatte. Das könnte alles verändern.

Und Eileen wünschte sich verflucht noch mal, dass sich etwas änderte.

Der Kaugummi verlor seinen Geschmack. Eileen spuckte ihn in ihre Hand und formte eine glänzende Kugel daraus, die sie in den Becherhalter fallen ließ. Claire hätte sie dafür als widerlich bezeichnet, aber das hier war nicht Claires Auto. Und es war auch nicht Claire, die sich um diesen Brief kümmern musste. Diese Aufgabe fiel ganz allein Eileen zu.

Eileen stellte den Motor ab und stieg aus dem Wagen. Sie umging die tieferen Regenpfützen, überquerte den Parkplatz, öffnete die Tür der Kanzlei und trat ein.

Das Innere war überraschend ansprechend, in einem veralteten Siebziger-Jahre-Stil gehalten, mit holzverkleideten Wänden und glänzenden goldenen Beschlägen. Im vorderen Teil des Raumes saß eine Empfangsdame hinter einem Schreibtisch und tippte auf ihrer Tastatur herum.

Eileen räusperte sich.

»Wann ist Ihr Termin?«, fragte die Empfangsdame, ohne den Blick von ihrem Monitor abzuwenden.

»Äh. Ich hab keinen ausgemacht. Sollte ich das?«

Die Empfangsdame hörte auf zu tippen. Ihr Gesicht erinnerte Eileen an ihre Lehrerin aus der vierten Klasse, Ms Larson, und da sie hier in Emmet waren, standen die Chancen ziemlich gut, dass die beiden tatsächlich miteinander verwandt waren.

»Keine Konsultationen ohne vorherige Anmeldung«, erklärte Ms Larsons Wahrscheinlich-Schwester. »Sie müssen entweder bei Mr Crowley oder Mr Knutsen einen Termin vereinbaren.«

»Ja, Mr Knutsen hat mir das hier geschickt.«

Eileen hielt ihr den Brief hin.

»Das mag ja sein«, sagte die Empfangsdame nach einem Moment, »aber Sie müssen trotzdem einen Termin vereinbaren. Sie werden bis nach den Weihnachtsfeiertagen«

»Schick sie rein, Tonya.«

Eileen hob den Blick. Drei Türen gingen von dem Empfangsbereich ab. Eine dieser Türen war offen. Auf ihr stand: WILLIAM J. KNUTSEN, RECHTSANWALT.

»Bill«, rief Tonya zurück, »ich glaube nicht –«

»Ich hab gesagt, schick sie rein.«

Tonya wirkte hilflos und stinksauer. Sie funkelte Eileen wütend an, die sich fragte, ob sie für dieses Treffen vielleicht doch lieber hätte duschen und/oder sich die Haare machen sollen. Und ob sie vielleicht lieber nicht ihre übliche Lederjacke, die Springerstiefel und den dicken Kajak hätte tragen sollen. Aber dafür war es jetzt zu spät. Tonya tat, wie Bills Stimme befohlen hatte, und bedeutete Eileen, in sein Büro zu gehen.

William J. Knutsen war, genau wie seine Kanzlei, nicht

das, was Eileen erwartet hatte. Er hatte weiße Haare und war ein wenig rundlich, während sie sich einen jungen Emporkömmling und Trickbetrüger vorgestellt hatte. Dieser Typ hier sah jedoch eher aus wie der Weihnachtsmann. Jemand, den Eileen früher einmal mit Begeisterung gemalt hätte.

Aus dem Ledersessel hinter seinem Schreibtisch sagte er: »Bitte, nehmen Sie Platz, Ms Sullivan.«

Mr Knutsen redete genau so, wie sie sich den Weihnachtsmann vorstellte: vergnügt. Bodenständig. Sie warf einen Blick auf den Stuhl ihm gegenüber und antwortete dann: »Ich bleibe lieber, wo ich bin, danke.«

Mr Knutsen widersprach ihr nicht. Er bildete mit den Fingern ein Zelt vor seiner von Schnurrbarthaaren gesäumten Oberlippe.

Eileen betrachtete ihn stirnrunzelnd. »Woher wissen Sie, wer ich bin?«

»Nun, üblicherweise ist meine Klientel über dreißig.«

»Messerscharf kombiniert.« Eileen tippte sich an die Schläfe. »Sie sind wohl ein ganz cleveres Kerlchen, Billy.«

Mr Knutsen wirkte weiterhin gelassen. Wenn Eileen so mit einem ihrer Lehrer gesprochen hätte, hätten sie ihr sofort Nachsitzen aufgebrummt. Allerdings war sie sich nicht ganz sicher, warum sie jetzt so unverschämt war. Vielleicht war sie wegen dieser ganzen Sache nervöser, als sie es sich eingestehen wollte, und wusste nicht anders damit umzugehen, als sich wie ein Arschloch aufzuführen.

Sie ließ den Brief auf den Tisch fallen. »Also, was hat das zu bedeuten? Ich habe einen *Onkel*?«

Endlich entlockte sie dem Typen mal eine Reaktion: